

Interview mit Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm über die Verteilung von Sorgearbeit

«Auch Väter leiden unter Unvereinbarkeit»

Das VPOD-Magazin hat mit Margrit Stamm zweierlei erörtert: erstens die wichtigsten Erkenntnisse ihrer neuen Studie über Väter (siehe auch Kasten Seite 12). Und zweitens: was das alles für eine Gewerkschaft wie den VPOD bedeuten könnte. | Text: Christoph Schlatter (Foto: Marco Zanoni)

VPOD-Magazin: Margrit Stamm, Ihre Forschung über die «neuen Väter» zeigt eine Kluft zwischen angestrebten und realisierten Vatermodellen. Väter sollen sich in der Familie engagieren. Gleichzeitig ist der Druck, Haupternährer zu sein, nicht von ihnen abgefallen.

Margrit Stamm: Lassen Sie mich zunächst anmerken, dass sich da in den letzten zwei, drei Jahrzehnten viel bewegt hat. In unserer – punktuellen – Untersuchung ist das weniger ersichtlich, aber Längsschnittstudien, etwa aus den USA, zeigen: Väter machen heute viel mehr mit ihren Kindern als noch in den 1970er Jahren. Ich selber hatte in den 1980er Jahren Kinder – und auch mein Mann hat sich als Vater nicht übermässig profiliert... Doch trotz dieses Wandels entspricht die Art und Weise, wie Vatersein heute gelebt wird, nicht den gesellschaftlichen Idealvorstellungen. Und sie entspricht auch nicht dem, was Väter sich selber wünschen. Sie möchten gern mehr zu Hause sein, allerdings nicht (auch wenn sie das ungern sagen), um beim Putzen und Waschen und Bügeln zu helfen. Sondern um mit den Kindern Zeit zu verbringen.

Und warum tun sie es dann nicht?

Der Hauptgrund ist ein ökonomischer. Wenn ein Paar Kinder bekommt, werden die Finanzen noch stärker als vorher ein Thema. An diesem Punkt wird relevant, dass Frauen häufig weniger verdienen und häufiger in Berufen tätig sind, in denen geringere Löhne bezahlt werden. Die Paare entscheiden sich naheliegenderweise dafür, dass es die Frau ist, die ihr Pensum im grösseren Stil reduziert. Und zwar tun sie das, wie wir herausgefunden haben, gemeinsam. Es sind nicht einfach die Männer, die darauf beharren, voll im Beruf zu bleiben. Sondern es ist das Paar, das im Lichte der gegebenen Situation eine finanziell verkraftbare Lösung wählt. Die besteht sehr häufig im Modell «Vollzeit + Teilzeit». Auch der Wunsch der Mutter, beim Kind zu bleiben, spiegelt sich darin.

«Frauen sind an zurückhaltenden Männern und damit an der Persistenz traditioneller Familienarrangements ebenso beteiligt wie ihre Partner», schreiben Sie. Sind also am Ende die Frauen auch noch selber schuld, wenn es mit der Gleichstellung nicht klappt? Natürlich nicht. Aber wir sollten den Blick auch nicht einseitig auf allfällige Defizite der Männer richten. Das sogenannte Gatekeeping ist noch wenig untersucht, spielt aber unserer Erkenntnis zufolge eine wichtige Rolle: Frauen definieren zu Hause die Standards – wie das Kind zu wickeln ist, wie ihm der Brei gegeben wird, wie es in den Schlaf gesungen wird... Das gilt auch für Haushaltstätigkeiten (das Bad schlierenfrei putzen!). Es ist nicht so, dass das eine absichtliche Strategie der Frauen wäre mit dem Ziel, die Männer auszuschliessen. Aber wo Frauen darauf beharren, dass sie in Erziehungs- und Haushaltfragen kompetenter sind, geraten Männer in den Status eines anleitungsbedürftigen Praktikanten oder – bestenfalls – Juniorpartners. Das behagt vielen nicht, und sie ziehen sich zurück. Ich gebe zu: Auch ich war so eine Türstehermutter. Ich versuchte um jeden Preis zu verhindern, dass mein Mann sich an der Waschmaschine zu schaffen macht, weil ich davon ausging, dass er bestimmt ein blaufärbendes 30-Grad-Teil zur 60-Grad-Wäsche gäbe...

Es geht auch um die Art, wie mit den Kindern kommuniziert und gespielt wird, die ja durchaus geschlechtsspezifisch ist. Väter: eher herausfordernd, Mütter: eher fürsorglich. Man braucht das nicht zu werten...

...und es soll auch nicht aus den Vätern eine schlechtere B-Version der Mütter gemacht werden. Die schiere Anwesenheit ist noch kein Qualitätskriterium, auch wenn wir Mütter des 20. Jahrhunderts häufig daran gemessen und darauf reduziert wurden.

Sie vertreten die Ansicht, dass die väterliche «Leistung» ohnehin grösser ist, als sie heute häufig eingeschätzt wird.

Ich habe erst durch die Beschäftigung mit amerikanischen Studien die Schieflage meiner



eigenen Vorstellungen korrigieren können. Auch in meiner eigenen Partnerschaft hatte ich Mühe, die männlichen Bemühungen etwa in den Bereichen Steuern und Versicherungen oder Autounterhalt als Leistungen zu anerkennen. In allen neueren Forschungen – ausser den radikalfeministischen – werden Beiträge zur Aufrecht- und Instandhaltung und zum Management des Familienlebens als Leistung gewertet. Auch wenn sich der Vater gedanklich mit den Kindern beschäftigt, über den geeigneten Schultyp nachdenkt oder den passenden Sportverein recherchiert, ist das eine Form von Anteilnahme und gehört mit ins Bild.

Ein Wort zu den drei Vaterstypen aus Ihrer Studie (siehe Seite 13): Interessanterweise hat nicht der «egalitäre und begeisterte» Vater das engste, innigste Verhältnis zu seinem Kind, sondern der «traditionelle und ambitionierte». Im Ranking nach Kuscheleinheiten liegt dieser Typus ganz vorne.

Es kann trotz Vollzeitjob mit Überstunden gelingen, in der Familie eine Rolle zu spielen

und eine tiefe Beziehung zum Kind aufzubauen. Teilzeitarbeit für beide mag erwünscht sein, aber neben den erwähnten finanziellen Problemen bestehen weitere Hürden: Die Kultur in gewissen Betrieben lässt männliche Teilzeitarbeit kaum zu. Oder setzt sie mindestens mit dem Verzicht auf jegliche Karriere gleich. Der «egalitäre und begeisterte», also quasi modernste Vätertyp ist derjenige, der dank Teilzeitjob relativ stark zu Hause präsent ist, aber gleichzeitig auch hohe Anforderungen an das Kind stellt. Sein Verhältnis zu diesem ist indes weniger eng.

Vielleicht auch, weil er stärker in die tägliche Dynamik des Grenzen-Setzens und Grenzen-Durchsetzens einbezogen ist. Und nicht hemmungslosem Verwöhnen frönen kann wie eine Oma oder ein Sonntagsvater...

Dass, wer mehr anwesend ist, eben auch mehr an der Vermittlung von Regeln beteiligt ist, ist sicher plausibel. Wir finden bei den engagierten Vätern aber auch Elemente des verbreiteten Optimierungstrebens: Mein Kind soll die allerbeste Schule, die allerbeste Förderung, die allerbesten Chancen überhaupt bekommen... Der dritte Vätertyp, den wir als den «orientierungslosen und distanzierteren» bezeichnen, ist vielleicht der erstaunlichste. Er ist sehr für weibliche Berufstätigkeit und für die Egalität der Geschlechter, aber seinen Kindern steht er merkwürdig fern. Wir denken, dass wir Erklärungen auch im Verhalten der Mütter suchen sollten: Wenn Frauen das heimische Terrain vollkommen besetzt halten, finden Männer dort keine eigene Rolle – aber eine alternative Rolle ist ebenfalls nicht in Sicht.

Lassen Sie uns nun erörtern, was diese Erkenntnisse für die Arbeit der Gewerkschaften bedeuten könnten. Wir haben uns in den letzten Jahrzehnten auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf konzentriert und diese als Frauenthema abgehandelt.

Das ist ja nicht verkehrt. Aber man darf die ökonomischen Aspekte nicht ausser Acht lassen. Wenn Kinder kommen, steigen die Kosten. Wenn jetzt, wie gefordert, tatsächlich mehr Männer in Teilzeitjobs gehen und die Frauen dafür ihre Pensen erhöhen, dann geht die Rechnung in vielen Familien nicht mehr auf, weil Mann und Frau eben nicht gleich

viel verdienen. Hier ist die Gleichstellung noch immer nicht erreicht, und das rächt sich. Zwar werden Mädchen heute dazu erzogen, einen guten Beruf zu erlernen. Aber noch immer geht ihre Sozialisation viel weniger als diejenige der Männer darauf aus, wirtschaftliche Selbstständigkeit anzustreben.

Das gilt schon für die Berufswahl, wo – um es etwas plakativ zu formulieren – Frauen nach Herzenswunsch, Männer eher

mit Blick auf Einkommen, Ansehen oder Aufstiegschancen entscheiden.

Und es setzt sich fort im Beruf selbst. Viele Frauen sehen nicht ein, warum sie sich so abrackern sollen. Zu diesem Beissen und Strampeln sind viele nicht bereit. Diese Luft ertragen sie nicht. Mit anderen Worten: Das Vereinbarkeitsproblem kann mit mehr Krippenplätzen und mehr Teilzeitarbeit allenfalls entschärft, aber nicht behoben werden. Zweitens ist es wichtig, dass Vereinbarkeit, wie Sie andeuten, auch als Männerfrage behandelt wird. Auch Männer haben hier ein Problem. Auch Männer vermögen nicht das zu realisieren, was ihnen als gute Balance vorschwebt.

Was ist überhaupt das Ziel? Ist es die egalitäre Verteilung von Berufs- und Sorgearbeit? Oder ist es die selbstbestimmte Verteilung?

Das ist eine sehr gute Frage. Es ist sicher erstrebenswert, dass Paare selber beschliessen können, wie sie sich arrangieren. Unterschiedliche Modelle sollten wertfrei nebeneinander stehen können. Ohne schiefe Blicke auf die Mutter, die mal drei Jahre nur für die Kinder da ist. Ohne Misstrauen gegenüber Vollzeitfrauen oder Teilzeitmännern. Aber weil das alles nicht im luftleeren Raum stattfindet und weil noch

Gemeinsame Verantwortung ist die Regel

Die empirische Studie von Margrit Stamm basiert auf der Befragung von 129 Vätern und 116 Müttern von 2006 und 2007 geborenen Kindern. Sie untersucht die direkten und indirekten Betreuungs- und Sorgeleistungen der Elternteile und deren Einstellung zu Geschlechterrollen. Gefragt wird auch nach dem Zusammenspiel dieser Elemente, also: Sind Männer mit egalitären Rollenbildern tatsächlich in der Familie stärker präsent? Was die Aufteilung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit anbelangt, erreicht das Vater-Vollzeit-Mutter-Teilzeit-Modell derzeit die grösste Verbreitung; fast 60 Prozent der Paare haben sich so arrangiert. Bei 13,4 Prozent der Paare arbeiten beide Teilzeit, bei 6,0 Prozent haben beide einen Vollzeitjob. Das traditionelle Schema – Mutter ohne Erwerb – war bei 15,4 Prozent anzutreffen. Unabhängig vom Modell (auch bei den 2-mal-Vollzeit-Paaren) machen die Frauen mehr im Haushalt, während die Bereiche Entsorgen, Reparieren, Administrieren männliche Domäne sind. Für die kindbezogenen Leistungen überwiegt in fast allen Aufteilungen die gemeinsame Verantwortung. Aus den Parametern entsteht mittels Clusteranalyse eine Väter-Typologie, deren drei Varietäten rechts dargestellt sind. | [s/t](#)

so viel Gleichstellungsarbeit vor uns liegt, geht es trotzdem nicht an, die Paare einfach sich selbst zu überlassen. Der Staat hat aus meiner Sicht die Verpflichtung, Rahmenbedingungen zu schaffen, die unterschiedliche Arrangements möglich machen. Der Mutterschaftsurlaub, wie er heute geregelt ist, genügt hinten und vorne nicht. Von den lächerlichen paar Vaterschaftstagen wollen wir hier gar nicht reden.

Nochmals zur Teilzeitproblematik:

Auch für den VPOD liegt hier keineswegs der Schlüssel zum Paradies. Dahinter versteckt sich ja auch eine Klassenfrage. Die ursprüngliche gewerkschaftliche Forderung ist denn auch eine andere: Arbeitszeitreduktion! Die Existenzsicherung müsste mit einem geringeren Zeitaufwand – 35 Stunden wären ein Ansatz... – möglich sein.

Man versteht mich falsch, wenn man mich als Gegnerin der Teilzeitarbeit darstellen wollte. Ich sehe darin nur nicht die Lösung aller Probleme. Unter anderem genau aus diesem Grund: Es ist eine recht elitäre Diskussion, weil sie nur ein kleines Segment sehr gut ausgebildeter und verdienender Leute betrifft. Die können sich das leisten, mit ihren Pensen zu jonglieren, für andere, die zweimal 4000 Franken verdienen, ist Teilzeit gar keine Option.

Sind wir denn mit Frauenquoten auf dem richtigen Weg? Müssten sie nicht durch Quoten für Leute mit Betreuungspflichten ersetzt werden, unabhängig vom Geschlecht?

Die Entkoppelung von Quote und Geschlecht halte ich für richtig. Ich geniesse Anschauungsunterricht bei meinen männlichen Mitarbeitern. Wo ihre Frauen mit Energie die

Karriere verfolgen, zum Beispiel als Medizinerin, sind es die Männer, die sich kümmern, wenn das Kind krank ist oder zum Zahnarzt muss. Mit dem Effekt, dass ihre wissenschaftliche Arbeit nur langsam vorankommt. Es gibt aber meines Wissens beim Nationalfonds kein Förderprogramm für Männer mit Familienpflichten. Wenn unsere Gesellschaft sich weiterentwickeln soll, dann müssen wir genau solche Dinge in Betracht ziehen. Ausser wir wären der Ansicht, dass die Männer nach 10 000 Jahren am Drücker jetzt auch mal ein wenig untendurch sollen. Was mir wenig zukunftsfruchtig erscheint...

Erschwerend kommt hinzu, dass man heutzutage die Kinder nicht mehr mit 22 hat. Sondern mit Mitte 30 – genau dann, wenn auch die wichtigsten Schritte in der beruflichen Laufbahn zu tun sind.

Wir haben soeben auch eine Studie über die Potenziale von Neupensionierten abgeschlossen. Das Ergebnis: Hier liegen viele Talente brach. Viele Rentnerinnen und Rentner werden nach ein, zwei Jahren, in denen sie die Schweiz abgewandert und die Welt bereist haben, von Langeweile befallen. Auch wenn sie es nicht zugeben. Darüber und über die gleichzeitige Überlastung in der Rushhour des Lebens, wo Kinder- und Karrierestress sich kumulieren, sollten wir nachdenken. Und überlegen, in welcher Weise die Älteren eingebunden und die Jüngeren entlastet werden können.

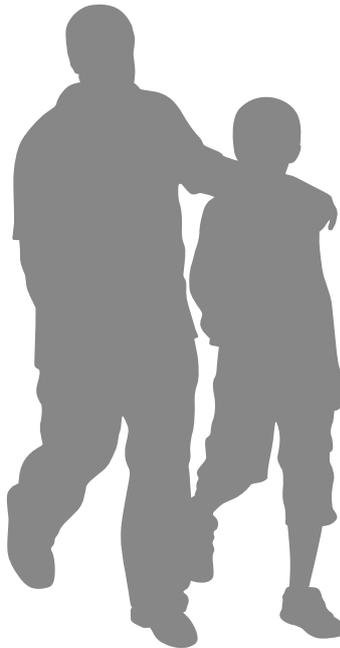
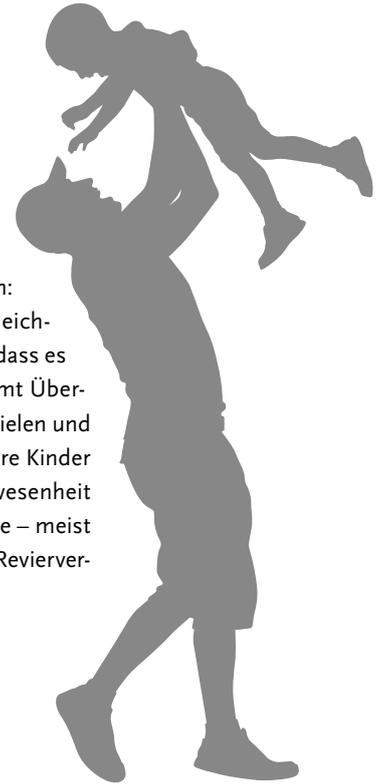
Sie sehen mich die Stirn runzeln. Aus zwei Gründen: Sind nicht die «jungen Alten» eh schon engagiert? Zigtausend Grosseitern sind in die Betreuung ihrer Enkel fix eingespannt.

Mit Entzerrung der Rushhour meine ich auch, dass in der intensiven Phase mehr Möglichkeiten geschaffen werden, sich der Familie zuzuwenden. Das muss nicht alles zwingend über Fremdbetreuung laufen. Gleichzeitig muss es auch möglich werden, in der Lebensmitte nochmals über die Bücher zu gehen, eine berufliche Neuorientierung vorzunehmen, ein ehrenamtliches oder kulturelles Engagement anzupacken... Und dieses neue Projekt muss nicht zwingend mit Alter 64 oder 65 abrupt zu Ende gehen.

Hier liegt der zweite Grund für meine Sorgenfalten: Eine Erhöhung des Rentenalters

Vater 1: Traditionell und ambitioniert

In ihrer Einstellung sind diese Väter die altmodischsten: Sie finden nicht, dass Familien- und Erwerbsarbeit gleichmässig aufgeteilt werden müssen. Es mag erstaunen, dass es diese Väter sind, die – trotz beruflicher Belastung samt Überstunden im Büro – am häufigsten mit ihren Kindern spielen und kuscheln. Sie bringen sich als Väter ein und sind für ihre Kinder da – was sich nicht ausschliesslich in physischer Anwesenheit ausdrückt. Im Vergleich namentlich zu Typ 3 sind diese – meist beruflich hochqualifizierten – Väter weniger mit dem «Reviervorhalten» von Müttern konfrontiert.

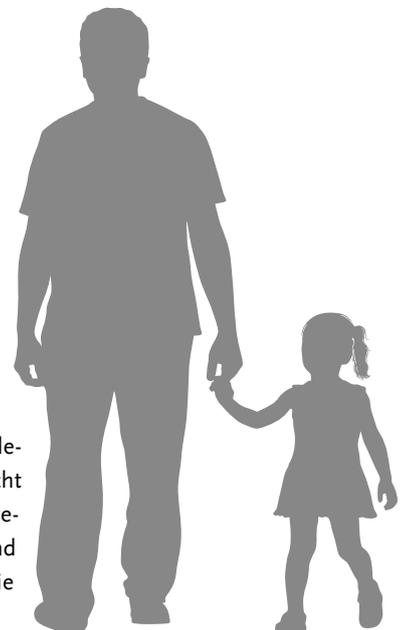


Vater 2: Egalitär und begeistert

Dieser Vätertyp entspricht am ehesten dem in Illustrierten und TV-Sendungen propagierten «neuen Vater». Kinderhaben ist für diese Männer eine Freude – und sie sind nicht der Meinung, dass die Frauen deswegen ihre Berufstätigkeit reduzieren müssen. Zwar haben sie, wie die Väter des Typs 1, eine starke emotionale Bindung zum Kind, aber die Anteile von Spiel, Lektüre und Kuscheln sind geringer, jene von (Hausaufgaben-)Kontrolle grösser. Auch die Partnerinnen begrüssen das erzieherische Engagement dieser Väter. Es handelt sich meist um etwas ältere Väter mit mittleren Berufsqualifikationen.

Vater 3: Orientierungslos und distanziert

Obwohl sie zu Geschlechterfragen sehr moderne Ansichten haben, ist das Engagement dieser Väter für ihre Kinder bescheiden. Vatersein empfinden sie kaum als Bereicherung, und in allen abgefragten Punkten, von körperlicher und emotionaler Nähe bis zu Spiel und Hausaufgaben stehen sie ihren Kindern deutlich ferner als die Typen 1 und 2. Sie lehnen zwar die Rolle des Ernährers ab, finden aber offensichtlich auch in keine andere. Das alte Vaterbild scheint verloren, ein neues ist nicht an dessen Stelle getreten, vielleicht auch, weil die Partnerin ihre Domäne verteidigt. Die Väter dieser Gruppe sind von allen die jüngsten, in Bezug auf die Berufe sind sie die am weitesten streuende Gruppe.



liegt für uns Gewerkschaften so ziemlich in der Mitte des Schmerzzentrums.

Das ist mir absolut klar; ich verstehe Ihre Vorbehalte. Ich spreche nicht von einseitigen Massnahmen, sondern von einer anderen Verteilung von erwerbsbefreierter Zeit auf die Lebensspanne. Mit den zusätzlichen Jahren, die uns heute geschenkt sind – bei der Pensionierung liegen 20 bis 25 gesunde Jahre vor uns –, stimmt unser heutiges Gesellschaftsmodell einfach nicht mehr überein. Da müssen wir neue Denkansätze wagen. Auch wenn ich Ihnen recht gebe: Natürlich macht es einen Unterschied, ob Sie Migroskassierin oder Bauarbeiter sind oder ob Sie einer Tätigkeit mit geringer körperlicher Belastung nachgehen, bei der Sie sich auch inhaltlich einbringen können.

Wir müssen auch daran denken, dass nicht nur der Nachwuchs, sondern auch die ältere Generation Betreuung erfordert.

Richtig. Und diese unbezahlte Betreuungsarbeit wird heute zum überwiegenden Teil von Frauen geleistet. Von Töchtern und Schwiebertöchtern. Es ist wichtig, auch diesen Aspekt bei der Debatte über Care-Arbeit vor Augen zu haben.

Ihre Worte scheinen mir in ein Plädoyer dafür zu münden, die Freizeit nicht am Lebensende aufzuhäufen. Sondern sie auch in der Lebensmitte zu nutzen. Eine Art vorgezogene AHV, ein bedingungsloses Grundeinkommen auf Zeit?

Heute kommen nach je ein paar Jahren Spielen, Schule und Ausbildung 40 oder 45 Arbeitsjahre ohne Punkt und Komma – und dann geht's schlagartig von hundert auf null. Das halte ich nicht für ideal. Am einen Ort ist zu viel, am andern viel zu wenig Zeit. Über eine Korrektur möchte ich nachdenken. Ich weiss nicht, ob wir das hinbekommen. Es wird jedenfalls nicht einfach, weil viele – und teilweise auch legitime – Vorbehalte zu bedenken und Widerstände zu lösen sind.